

Wohl bekomms! Auf der in Würffel stattgehabten Generalversammlung der belgischen Société royale de Médecine publique wurde u. a. auch die Frage erörtert, unter welcher Form die Fäulnis an das Gedächtnis gezogen, welche der Biertrinken für längere Zeit den Durst verdrängen können. Die Dr. De Weiter ausführt, besteht nämlich zwischen vielen Wäthern und Biertrinkern in Brüssel ein Abkommen, durch welches die letztern sich verpflichten, sämtliche „Nüchtern“ wieder zurückzuführen. Unter „Nüchtern“ versteht man aber nicht nur das Letzte vom Faß, sondern auch das Trostbier, die Weine, welche die Galle in den Gallenbläsern übrig lassen, alles Bier, was auf den Ziffern und an der Schenke bestrafet wird, und sogar das Wasser, womit die Galle ausgespült werden. Alle diese verdrängten Flüssigkeiten werden von den Wäthern sorgsam zusammengekauert und als „Nüchtern“ dem Brauer zurückgegeben, welcher ihn ganz gemüthlich wieder dem guten Biere beimeingt. Dr. De Weiter führte Fälle an, in denen von 6 bis 7 Hektoliter verbrauchtes Bier ein Hektoliter als „Nüchtern“ wieder in die Brauerei zurücklieferte. Die Société royale de Médecine sahle einen Beschluß, durch welchen die Regierung angefordert wird, dieselben ungesund und gesundheits-schädlichen Unfluge einen Riegel vorzuschreiben.

Mühsamer Aberglaube. Vor dem moskauer Bezirksgericht saßen unlängst ein Bauer als Angeklagte; unter ihnen befanden sich der Dorfälteste und drei ältere Frauen. Sie kamen aus einem Dorfe in der Nähe der zweiten Hauptstraße des russischen Reiches, von der das große Dorf Samenskaja nur 10 Werst entfernt ist. Alle waren angeklagt, den Tod der Bäuerinnen Marien Daria verursacht zu haben. Eine von den Wätherinnen des Dorfes Samenskaja füllte sich eines Tages umpoth und erkrankte, die alte Daria, die im Dorfe im Hause einer Hexe stand, hätte sie mit ihrem „bösen Blick“ krank gemacht und ihr einen bösen Blick gegeben. Auf Vertriebs des Dorfältesten selbst wurde nun die arme Frau auf der Straße ergriffen und jeder schlug auf sie mit den Gegenständen los, die er gerade in der Hand hatte: mit Stöcken, Hengeln, Steinen usw. Als die Unglückliche keinen Ton mehr von sich gab und bewußtlos dalag, ergriffen sie die Frauen, zogen ihr alle Kleider vom Leibe und schlugen sie mit Hühnerhäuten, wobei sie gerade traten. Ohne das Bewußtsein wieder zu bekommen, starb die Gretchen an andern Tage. Die Untersuchung ergab, daß außer allerlei andern Bezeichnungen ihr sechs Rippen gebrochen waren. Vor Gericht betrachteten sich alle Angeklagten als schuldig. Die Daria wäre hauptsächlich eine Hexe gewesen, und sie hätten vollkommen recht gehabt, wenn sie sie unglücklich gemacht. Bezüglich der sich das Gericht Meile, feilschelten, weshalb man sie eigentlich für eine „Hexe“ hielt, darüber war man den Bauern, denen ihre Handlungswelt vollkommen selbstverständlich erschien, nichts herauszubringen. Und so mächlich war der Glaube an ihre Banerlei, daß der Bruder und die Schwester der Ermordeten, wie sie vor Gericht aussagten, jetzt vom ganzen Dorfe verfolgt werden, weil die Baubermacht der Verstorbenen angeblich nun auf sie übergegangen sei. Das Gericht bewirkte sieben Personen zu vierjähriger Zwangsarbeit in Sibirien, drei zu Gefängnißhaft, eine Person sprach es frei.

Chinesen bei Tische. Man begegnet häufig in Europa der Ansicht, daß Hunde und Katzen ein Hauptnahrungsmittel in China bilden. Dies ist jedoch, wie der „Diölat. Beob.“ ausführt, nicht ganz richtig. Zunächst werden diese beiden das noch nicht von der ärmern Bevölkerung genossen, und auch das noch nicht einmal in allen Gegenden. In den großen Städten kennt man den Genuß von Hunden und Katzenfleisch nur bei Stellen, die sich mit dem Schächten dieser Thiere beschäftigen. Beispielsweise liegt die Sache jedoch im Himmellande. Hier bilden geschlachtete Hunde und Katzen einen regulären Handelsartikel, ebenso geschlachtete Katzen und Katzenfleisch. Die Hälften, ein kräftiges Gefirgswild, welches die Vögelzüge im Westen von Amoy bewohnt, wird die befaßten Hunden, Stöcken und Mattenesser, ihre Art des Schächten ist in hohen Grade absehbarer. Mit einem wurden hiesigen Stadt sechs Hundehäute, die noch zu den besten sind, gekauft und ausverkauft. Die Hunden des Hundes hat man für den größten Lederbilden. Unter den Katzen sind es die schwarzen, denen man den Vorzug gibt, während weiße und bunte ziemlich verachtet sind und in vielen Gegenden überhaupt gar nicht gegessen werden. Bei den Katzen macht man keinen Unterschied, Haus-, Feld- und Wasserarten erziehen sich als Nahrungsmittel der gleichen Artung. Das Erbe, was der Meiste in einer kleinen chinesischen Stadt oder einem Dorfe erbt, sind Hunderte von geschlachteten Hunden, welche die Schwänze nach oben, an langen Schwänzen außerhalb der Häuser oder quer über die Straße zum Trocknen aufgehängt sind, ähnlich wie die Zwiebeln in Vorderasien oder der Mais in Amerika. — Für unsere Weltanschauung sehr angenehme und lebenswürdige Sitten beobachten die Wespen bei Tisch. Aber wohl ertragen ist, bemüht sich, die Arbeit des Essens, des

Kauens, des Verschützens usw. mit größtmöglichem Gedächtnis auszuführen. Das Schmecken der Speisen, Zümmelgüssen, Zümmelgüssen, lautes gedehntes Aufstoßen beim Essen — das ist die Hochfluth der Sittlichkeit gegen den Gastgeber, der sich lächelnd und hochgerichtet gegen seine Gäste verneigt, wenn ein besonders lautes Aufstoßen seinen Laut heraufschreit. Man höre, wie sich die Reduktion eines Gastes anspricht, der nach dem fünften Gange nicht mehr auf weiter kann. Wirt: „Sie, lieber Freund, haben wahrhaftig noch keinen Bissen angerührt.“ Gast (aufstehend): „Mein Bauch gleicht bereits einer Tromm, und noch niemals hörte ich so vorzählige Speisen.“ Wirt: „Das ist die Sache, daß meine Tafel das mitterbeste Zeug trägt, welches menschliche Wesen je gegessen haben, allein etwas Anderes bestige ich nicht. Gehe von Herzen, sag der Weibe, dann werden die Götter Gedeihen. Verjähnen Sie also nicht.“ Gast (zweimal aufstehend): „Nur Speisen schmecken bittmüthlich und obwohl ich zum Blasen voll bin, trage ich doch ein fieberhaftes Verlangen, noch ein wenig zu kosten. Aber ich fürchte, Sie haben nicht genug.“ Wirt: „Ich selbst enthalte mich mit Freunden des Essens, wenn es meinen Freunden nur wohl bekommt. Da, lieber Wirt, ich verhungere, bis Sie in diesem Augenblicke von der Tafel aufstehen sehen.“ Wirt und Gast verneigen sich bei diesen Worten und der letztere rührt sich auf's neue, räuspert, laubend, zähnefleischend und aufstehend auf die Speisen, während der Wirt sich an einen andern wendet, der die Wäffen strecken möchte.

Scharfe Antwort. Herr: „Haben Sie schon einmal einen dreifürten Dänen gesehen, mein Fräulein?“ — Fräulein (geslangvoll): „Am Gotteswillen Sie wollen aber nichts wie Komplimente hören!“

Seine Mufen. Lehrer: „Wie viele Mufen giebt es, Müller, nenne sie mir einzeln bei Namen?“ — Schüler: „Ich kenne bloß drei, Aufwelmus, Pfannenmüß und Kartoffelmüß.“

Indirekte Beleidigung. Richter: „Wo der Angeklagte nannte Sie einen Dänen?“ — Kläger: „Das gerade nicht! Aber er sagte, mein Sohn sei ein Knaß.“

Darum! Fremder. Alle Welter, euer Bürgermeister hat aber große Füße! — Da, der vertritt aber auch unsere ganze Gemeinde!

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Man schreibt uns: Die archäologische Durchforschung der Megensische Ruine ist jetzt mit deren Endergebnissen, und die zahlreichen, von der Regierung veranstalteten Ausgrabungen sind von ausgezeichneten Erfolgen begleitet gewesen. In erster Linie wurden die Trümmer römischer Städte in Nordhain, der alten Provinz Bœurgonia, zu Santiago, Mexiko, Teuca und Hadrumetum wissenschaftlich untersucht und die Ergebnisse der Forschungen in das Museum in Lausanne in palastische bei Tunis übergeführt. Jetzt sind die Archäologen in das zur Hämmerzeit einst reich behandelte Thal des fröhlichen des Ragnabos der Alten, anzuwärt in das Gebiet des fröhlichen Rumbden vorgezogen und haben auf den Stätten von Villa Regia bei dem heutigen Sant'Alvato, Sica Venetia, dem modernen Kef der Arbeiter, Apurbarica und Simitu (heute Schemtu) eine reiche Ausbeute gefunden. Auf der letztgenannten Fundstätte ist in d. B. der französische Forscher Toussaint mit gutem Erfolge thätig gewesen und hat eine Anzahl umfangreicher Ausgrabungen auf dieser Stelle vorgenommen. Sein Hauptaugenmerk richtete sich hierbei auf zwei Punkte. Das erste war die Freilegung im Thal begonnen wurde, und das Forum der alten Stadt. Unten entdeckte einen Platz von etwa 20 m Breite und 25 m Länge, der vollständig mit großen Blatten aus Granit oder blaugrünlichem Schiefer gepflastert war. Dieser Platz kann für das Forum von Simitu angesehen werden. Im Süden wird dasselbe durch das monumentale Seitengebäude eines Tempels abgeschlossen, dessen Grundmauern noch stehen und dessen Konstruktionsart auf seine besondere Schmuckeigenschaft trogen dürfte. An der Nordseite des Forums liegen zwei Gebäude, die durch eine kleine gepflasterte Straße getrennt werden. Nr. 1 enthält eine kleine Vorhalle in und um Simitu zu lange Fortsetzung, als es das letztere gestattet. Der Ort hat noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sich hier die großen Marmorbrüche befinden, welche zusammen mit denen bei Kap von den bunten, log. afrikanischen Marmor zur Ausführung der großen Prachtbauten im antiken Santiago geliefert haben. Die Brüche sind seit einigen Jahren durch eine französisch-belgische Gesellschaft wieder in Betrieb gesetzt worden und die in ihnen gewonnenen rosenrothen, gelben, grünen und braunen Marmorarten werden in Tunis vielfach zu Baumzwecken benutzt. Auf der Westseite liegen noch mehrere von den Römern gebrauchte Brüche, die nicht fortgeschafft worden sind. Dieselben tragen eine Nummer und das Datum ihres Ausbruchs und stammen aus den Jahren 107—150 n. Chr.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 254. Saale a. S., Sonnabend den 29. Oktober 1892.

Dämmungen.
Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Faber beschwor die beiden Herren, bei der Ausführung so sparsam wie möglich zu Werke zu gehen; er nahm sogar eine schmerzliche Wiene an und ließ die Unterlippe fast hängen wie Käthe Blau, als er über die schwere Noth der Zeit klagte: „Die übertriebene Baulust hat die Miethen herabgedrückt, die Etagen stehen leer. Alles will Häuser bauen. Die Baugesellschaften geben den größten Kredit, um Scheineigentümer vorzuschreiben. Die wahre Selbstkraft, welche sich um die Stadt verdient machen will, wird lahm gelegt. Ich hoffe schon immer, daß ein Stadtbehörden oder wenigstens die Hauptkräfte desselben meinen Namen führen werde; doch jetzt plüsch mir andere da herein. Das Areal wird an Krethi und Plethi verkauft und dann wird die Straße nach irgend einem berühmten General oder berühmten Geiger benannt.“

„Warum nicht?“ warf der Architekt ein, „hat doch Amphion mit seiner Leier die Mauern Thebens aufgebaut.“

„Doch diese Geiger haben mit ihrem Fiedelbogen noch keinen Stein bewegt, und unsere Feldherren beschäftigten sich mehr damit, die Häuser in den Straßen niederknieterrichten und anzuzünden, als diese friedlichen Verlehrswege mit schönen Baulichkeiten auszustatten. Und in diesen schlechten Zeiten sind wir Häuserbauer, welche allein verziehen, in den Namen der Straßen vereinigt zu werden, „Martyrer des Gemeinwohls!“

„Doch lebe unser Martyrer!“ rief der Architekt, mit dem Keutler anstehend, und Witwe Ciano möge ihn noch lange treffen über sein unheimliches Gesicht!“

„Sie lachen, meine Herren... es wäre mir viel lieber, wenn Sie auf die unangenehmsten Zeitverhältnisse Rücksicht nähmen und vor allem Ihre Bauanschläge gewissenhaft innehielten. Sie, liebster Heinrich, bauen zu solide.“

„Doch man kann nicht solide genug bauen,“ versetzte der Maurermeister.

„Man baut solche Miethshäuser doch nicht für die Ewigkeit, ich meine. Sie nehmen zu theures Material und gehen über den Boranschlag weit hinaus. Das Volk, das in diese Wohnungen einzieht, will nur engen bestimmten abgetheilten Raum haben, um sich einwohnen zu können und nicht gerade auf der Straße zu liegen. Sie kann nur billige Miethspreise nehmen und die Leute selbst wollen bloß Platz, nichts als Platz, und es ist ihnen ganz egal, ob zum Bau Fachwerk oder die schönsten Bausteine genommen sind.“

„Aber die Dauerhaftigkeit,“ versetzte Heinrich, „das ist doch im Interesse des Eigenthümers.“

„Das schlägt man baldmöglichst wieder los, es giebt ja immer Erbzüge, welche Grundeigentümer werden wollen und denen jeder Kasten recht ist, wenn man nur zur Thür hineinkommen und zu den Fenstern hinausschauen kann. Sie aber, mein lieber Herr Wolf, haben wieder künstlerische Marotten, und mit Ihren Giebelwänden, Friesen und mit weißem Giebel was für Skulpturen in den Vorhöfen und Treppenhäusern versteinern Sie mir meine Villa in fast unerschwinglicher Weise. Vor allen Dingen, meine Herren, ein Mann, ein Wort! Ein Boranschlag ist ein Wort und es sollte jeder wegen Vertragsbruch bestraft werden, der uns Arbeitgeber an einmal mit Fiffen übertrifft, von denen nie die Rede war.“

„Ja, wir mühten mit Halbesen an den Pranger gestellt, mit faulen Äpfeln beworfen werden. Für jedes hundert Mark mehr ein Apfel,“ sagte der Architekt; „aber, bester Herr Faber, ein Boranschlag ist doch nur eine Meinungsäußerung, keine eidliche Verpflichtung; wir sind nicht allwissend...“

„Doch wie kommt es denn, daß Ihr Herren niemals bei der Ausführung hinter demselben zurückbleibt?“ „Weil solch ein Boranschlag eine Feinrute für uns Gimpel ist; sitzen wir erst fest, so kommen wir nicht wieder los, ohne zu bluten.“

„Ich will nicht behaupten,“ meinte der Architekt, „daß dieser Vergleich in allen Punkten unhaltbar sei. Doch bei diesen Gesprächen muß ja der Wein zuletzt sauer werden.“

„Sie haben recht, meine Herren,“ versetzte Faber, „jeht nichts von Geschäften, haben Sie die junge Dame hier gesehen? Es war eine Künstlerin.“

„Käthe Blau,“ meinte Wolf, „singt immer falsch, trägt aber schöne Toiletten.“

„Das sind die Dioidenden,“ meinte Heinrich, „sie macht ja offenbar Börsengeschäfte.“

„Sie ist eine gestreichte junge Dame,“ sagte Faber, „doch sie wird von der Direktion und der Kritik mißhandelt. Da ist die andere, die Theresia Stern, die läßt alle Wäthen springen und das Publikum wird düpiert. Es ist Zeit, daß man da einmal einschreitet und dieser andringlichen Person eine gute Lehre giebt.“

„Das Mädchen hat Poesie,“ meinte Wolf.

„Poesie... vielleicht will sie Stern heißen? Sie hat sich selbst an den Himmel versetzt; sie heißt eigentlich Stobiger und ist eine Geometerin, die in den österreichischen Alpen herumgobelt hat. In der That, es ist eine Veleidigung für alle andern, wie sie immer in den Zeitungen ausgetrommelt wird. Da wäre das beste Gegenmittel, sie einmal im Theater auszutrommeln.“

„Sie sind ja plötzlich ein Kunstverständiger geworden,“ versetzte der Architekt mit ironischem Lächeln.

„Fürwahr! Herr Wolf,“ sagte Faber, „Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie einmal mit Ihren jungen Freunden diese Künstlerin an einem schönen Abend hinhören möchten.“

„Theeren und Tebern, das wäre doch das mindeste,“ meinte der Architekt.

„Das wäre ganz lustig,“ sagte der Maurermeister lachend.

„Man könnte ja das Nähere verabreden... ich habe auch noch andere Hilfsruppen zur Verfügung.“

„Aljo ein Standal in aller Form?“ fragte der Architekt.

„Nein, die wahre öffentliche Meinung soll zu ihrem Rechte kommen; man wird den bestischen Zeitungschreibern zeigen, daß ihr Habrilit nicht echt ist und vollkommen wirkungslos, und das hochwürdige Dirchen wird zu Kreuze kriechen müssen vor seinem höchsten Richter, dem Publikum! Diese Teresa Stern singt und spielt ja, als wäre sie von einer Meer-schweinchenblüthe entlausen.“

„Kellner, zahlen!“ rief jetzt der Architekt mit kräftiger Stimme, indem er seinen Hut vom Ständer nahm.

„Sie gehen auf meinen Plan nicht ein?“ fragte Faber ärgerlich.

„Ihr künstlerisches Urtheil in Sachen der Architektur da hab' ich's zur Genüge kennen lernen, aber Sie stehen viel zu hoch, um sich mit dem Theatertrüdel zu befassen und es ist ehrenvoller für Sie, daß Sie davon jetzt wenig verstehen. Ich gehe fast nie in die Operettenbude; doch hab' ich sie einmal besucht. Da habe ich mich überzeugt, daß Theresia Stern die einzige Künstlerin der Truppe ist und daß sie nur einen Kehler hat, nämlich den, in dieser Truppe mitzuwirken. Ein Stern unter lauter Verlichtern — und selbst verdammt, den Irwisch zu spielen. Ich stimme daher dem Urtheil der Presse bei und bedauere, auf das Vergnügen verzichten zu müssen, bei einem so hübschen Standal mitzuwirken, noch dazu unter der Regide eines Stadterverordneten. Sie sind doch Stadterverordnete, Herr Faber? Besser kann man's ja gar nicht haben, als unter obrigkeitlichem Schutz sich auszutoben. Ich muß nach dem Bau gehen; die Arbeitsstunde beginnt wieder. Eine kleine Meinungsverschiedenheit — da wird unsere Freundschaft nicht gleich aus dem Lotz gehen.“

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Durch den Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. 6.



Auch Heinrich wollte sich erheben, doch Haber hielt ihn zurück.

„Ein Wort noch, Meister! Sie denken doch nicht wie dieser junge Schwärmer?“

„Was kümmern mich die Komödianten! Es ärgert mich schon, daß meine Tochter oft ihre Photographien kauft! Glücklicherweise sind sie wohlfeil.“

„Ich will Ihnen Arbeitern nächsten einmal einen frohen Abend bereiten; ich gebe Ihnen jeglich Freibillet, die Sie an Besseren verkaufen mögen. Dafür leben sie sich eine schöne Pensionierung mit an und haben keine andere Verpflichtung, als jedesmal, wenn Theresia Stern von ihren Freunden applaudiert wird, aus Leibesträften zu juchzen, zu pfeifen, zu trommeln.“

„Das wird Ihnen ganz willkommen sein — Staudal! Das ist eine gute Vorübung für die öffentlichen Versammlungen. Man klagt ja immer über den Mangel der Arbeiterbevölkerung nach den großen Städten. . . in den kleinen fehlt es an Arbeitern; in den Hauptstädten drängen sie sich zusammen und linden ihre Arbeit und geben im Winter betteln. Warum dieser Mangel, da alles in den großen Städten auch noch viel theurer ist? Da zehrenden sie sich den Kopf, die Gelehrten und Beamten, und des Müßiggangs sind doch so einladend. Des Staudals wegen will alles in die Großstädte, denn dort wird die große Glorie der Arbeiterbewegung geklärt. Dort kann man eine Rolle spielen, dort lärmt man in den Versammlungen. Solch ein kleiner Spektakel im Theater ist aber um so angenehmer, als dort kein wachhabender Polizeimann die Versammlung auslöst. Ich vertheile die Billets nicht gerade gern, weil die Leute dadurch aus Vornehmen genöthigt werden: doch Ihnen zuliebe, Herr Haber —“

„Heien Dant, Meister! Doch den Mauerpökel müssen Sie mir vorher züchtigen, damit ich ihn genau unterrichte. Ein Mißverständnis wäre sehr fatal; es könnte ja statt der Theresia die Käthe Blau ausgehört werden. Es wird schon einer im ersten Rang das Zeichen geben — und der Mauerpökel geht es auf der Galerie dann weiter an unsere Leute.“

„Mauerpökel“, verjagte Meister Heinrich. „Das arme Knechtchen werden wir gar nicht wissen, woher der Wind bläst. Hoffentlich hält sie ihre Röde fest. . . Volkstimme, Gottesstimme, Haha! Man weiß ja, wie's gemacht wird.“

Und Heinrich schied mit biderbem Händedruck von Haber, welcher die Hände in den Hosentaschen, vergnügt seiner Villa zurückritt, ein lautes Lachen trällerte.

Fünftes Kapitel.

Eine Künstlerin! Vorher sang in seinen Photographiealben schon munde ein für episch-didaktische Figuren in seinen Romanen — doch diese Theresia hatte das Zeug für eine Hauptrolle. Dieser grandiose Lebensüberdruß, wie original, wie einzigartig! Die Kritik würde es vielleicht unvorsichtigermaßen finden, doch das Unwahrscheinliche ist gerade oft die höchste Lebenswahrheit! Wie anziehend diese atemberaubende Stimmung, so war sie ihm jener entgegengetreten: aber noch anziehender, wie auf dies Grau in Grau der erste Schimmer eines aufleuchtenden Frühlings fällt, die Abnung eines farbenreichen Lebens. Und er selbst hatte dies Wunder bewirkt durch die Macht seiner Persönlichkeit: ihre Zuneigung zu ihm zeigte sich bald und er durfte an ihrer Liebe nicht zweifeln. Doch nur allmählig löste sich diese Spannung ihrer Seele, die

der ganzen Welt gegenüber sich abschloß; immer mehr Licht stahl sich in ihre Dunkelheit und er war Lucifer, der Lichtbringer!

Gotha las ihr seine Gedichte, las ihr Kapitel aus seinen Romanen vor und sie geriet immer mehr in den Bann dieses Schwärmers, der sich nie erbauener dünkte, als wenn er die Welt und alles was bisher die Weisheit der Jahrhunderte gelehrt, auf den Kopf stellte. Es lag bisweilen etwas Berausches in seiner Darstellungsweise und Theresia zeigte eine überraschende Empfänglichkeit für die Wagnisse dieser Gedankenflüge, während sie den Lehren der üblichen Moral gegenüber unempfindlich gelieben war und diese nicht vermocht hatten, sie aus ihrer traumlichen Gleichgültigkeit aufzurütteln. Nicht blindlings gab sie sich jenen Abenteuerlichkeiten des Denkens und Empfindens hin; etwas in ihr setzte sich dagegen zur Wehr; aber es berührte sie doch in innerer Seele und sie war wohl geworden. . . geistig wach — wie sie es noch nie gewesen in ihrem Leben.

Es war um schöner Sommermittags, auf dem hellen Ries der Gartenwege brannte die Sonne — die Marquinen waren heruntergelassen. . . vom Blumentisch hauchten Rosen üppigen Duft. . . es waren Spenden, die Theresia auf der Bühne erhalten und ins Wasser gesetzt. . . in diesen Vasen blieben ja die Erinnerungen eines schönen Erfolges einen Tag länger frisch. Sie saß, mit einer Stiderei beschäftigt, am Fenster; neben ihr lag eine Rolle, in die sie hineinwühlte in den Pausen des Gesprächs einen Blick warf. Gotha, in einem Schaulust auf ihrer Seite sich lebend, las ihr aus einem Manuscript vor.

„Da wird sie uns immer als hebräes Vorbild hingestellt, die Natur; sie soll uns an ihrer Hand führen wie ein Kind am Gängelband, wir sollen in ihr eine würdige Watrone sehen und doch ist sie ein Racker und hebt ein Geschöpf aus andere, und sie freut sich, wenn alles, was da freudig und stengt, lebt und atmet, sich gegenjektiv aufspricht. Man verurtheilt, was wider die Natur ist. . . und doch. . . gibt es in der ganzen Welt ein Wesen außer dem Menschen, das diese außerordentliche Mächtigkeiten und misachten kann? Nicht in der Theresia, nicht im friedlichen Ansehen des Dajens — nein, im Kaster und im Selbstmord beweisen wir unsere Freiheit und Menschwürde.“

„Das ist ja unerhört“, sagte Theresia, von der Stiderei aufsehend; „für Sie müßte eine besondere Kanzel gebaut werden.“

Es ist wenigstens neu — und die neuen Wahrheiten müssen sich mit dem Etkonigen Maß machen. Diejenigen, welche den Kultus der Natur treiben, galten bisher für Freigeister und große Heiden, auch der Jünger Goethe, der wenn er in Weimar sein ambrosisches Gelock schüttelte, den ganzen Dmmp der geistigen Halbgothter erschütterte, die mit ihm stehen und fallen. Doch das waren alle beschränkte Köpfe. Wer die Natur anbetet, ist ein Baalspriester — nur vor diesem Racker einen Fußtritt verleiht, ist wahrhaft frei!

„Und doch verlangen Sie von der Kunst, daß sie nichts wiedergibt als die Natur?“

„Gewiß — das sind einmal unsere Vorlagen! Doch die Kunst soll sie wiedergeben in ihrer ganzen Schöpflichkeit. Wir sollen sie nicht benehden, sondern vor ihr erschauern.“

Es trat eine Pause ein. . . Theresia warf wieder einige Blicke in ihre Rolle. (Fortf. folgt.)

Des Andern Weib.

Novelle von Reinhold Drtmann.

VII.

Die Unterredung, welche die beiden Compagnons am nächsten Morgen miteinander führten, war nicht allzu lang; doch sie war insofern wichtig, als ihr Verlauf übertrifft geradezu nicht Willy Nordenfeld's süßste Erwartungen.

Er hatte die Heimreise wahrlich nicht mit leidlichem Herzen angetreten, denn die Situation, in welcher er sich befand, war nichts weniger als beneidenswert. Er war nach Monte Carlo gegangen in der langwierigen Hoffnung, ihm als ein reicher Mann den Rücken zu kehren und die Grundhaftigkeit des Schicksals — wie er es in seinem goldenen Herzen nannte — hatte ihn gezwungen. Monaco nicht nur als ein Bettler, sondern auch als ein Betrüger zu verlassen.

begünstigt worden, und nach Ablauf der ersten Tage hatte er sich im Besitz einer Summe befunden, die groß genug gewesen wäre, um das Darlehn zu tilgen, das er mit Hilfe der gefälligen Unterdrift ohne Bernhard Falk's Vorwissen bei diesem gemacht. Vielleicht war es ihm unwillkürlich in der That nur um die Erreichung dieses Ziels zu thun gewesen, — mit ihm nicht, aber, da er das so leicht erworbene Geld wirklich in seinen Händen hielt, waren all seine Vorsätze wie Speu vor dem Winde zerrieben. Nun wollte er nicht mehr einige Zeitstunden, sondern er wollte Hunderttausende mit sich fortnehmen, — er wollte bei seiner Heimkehr reich genug sein, um sich für alle Zukunft aus der demüthigenden Abhängigkeit von dem verhassten und vielleicht noch mehr gefürchteten Compagnon zu befreien.

Aber es war ihm ergangen, wie so vielen Hunderten vor ihm. Das Glück hatte ihm jeßr bald den Rücken gekehrt, auf die

anfänglichen Gewinne waren sehr bald Verluste gefolgt, und eines Tages sah er sich fast vollständig ausgeplündert. Eine gewisse Menge des Stolzes und vielleicht noch mehr die Furcht, eine abschlägige Antwort zu erhalten, hielten ihn davon ab, sich seinem Compagnon zu offenbaren. Er zog es vielmehr vor, einen Bekannten, welchen der Zufall ihm in den Weg geführt, um ein Darlehn anzugehen und dann mit Hilfe desselben seine Heil bei der Spielbank von Neuen zu versuchen. Nach einigen Wechseln füllten vor auch dies Geld innerhalb weniger Tage bis auf den letzten Franc verloren gewesen, und wenn Willy Nordenfeld schon durch die Unmöglichkeit, eine unter solchen Umständen kontraktirte Schuld zurückzahlen, jeden Anspuch darauf verloren hatte, für einen Gentlemen zu gelten, so beschämte er in fast unbegreiflicher Leichtfertigkeit eine Lage noch dadurch, daß er von einem ihm Bekannten, den er erst im Kasino auf dem Monte Carlo kennen gelernt, unter falschen Vorpiegelungen und Verprechungen eine größere Summe entlich, die er, nachdem auch sie zu drei Vierteln vertriebt war, zur Bestreitung der Kosten für eine fluchtartige Heimkehr verwendete.

Er hatte am gestrigen Abend sein Haus betreten in der Gewißheit, daß ihm die peinlichsten und demüthigendsten Szenen aus seinem Compagnon bevorstehen würden, und nun hatte sich das Blatt so unverhofft zu seinen Gunsten gewendet. Aber wie sehr Nordenfeld auch entschlossen sein mochte, die vortheilhafte Situation auszunutzen, daß sie ihm mit einem Male seine volle Freiheit zurückgeben würde, hatte er doch nicht zu hoffen gewagt. Er hatte Mühe, seine Ueberzeugung und sein triumphirendes Strohgen zu verbergen, als Bernhard Falk, der in dieser angenehmen Nacht um Fohre des Geldes ihm erklärte, daß er entschlossen sei, das Societätsverhältniß aufzulösen und aus der Firma zu scheiden.

„Du wirst alskann, wie aus dem Geheißbüchern hervorgeht, für eine ziemlich bedeutende Summe mein Schuldner sein“, sagte er, „aber du magst es mit der Rücksichtung halten, wie dein Ehrgefühl es dir vorschreibt und wie deine Verhältnisse es dir gestatten. Ich übergebe dir die Forderung in durchaus gleichem Verhältniß und ich gestatte dir die Ausnutzung meines Capitals — ohne eine besondere Entschädigung dafür zu verlangen. Nur eine einzige Bedingung ist es, die ich dir zu stellen habe — eine Bedingung, deren es einem Ehrenmann gegenüber nicht erst bedürfte und deren Erfüllung hoffentlich auch dir nicht ausü schwer fallen wird. Ich fordere dein festerliches Versprechen, daß du Margarethe niemals entgelten lassen wirst, noch ich ohne ihr Dazuthun in einem Augenblick bei Selbstverleugerei, noch ich fordere weiter die Erfüllung der festerliche Gelübniß, daß du deine ganze Kraft daran setzen wirst, um die Frau, welche niemals ihre Pflichten gegen dich verlegt hat, wenigstens vor äußerem Unglücke zu bewahren. Ich will nicht mit dir über das Geheidee rechten. Die Vergangenheit liegt völlig abgethan hinter mir, und ich habe mir diesen Abschluß bei zu hart erkauft, als daß ich sie noch einmal neu begeben müßte. Auch würde es wenig helfen, wenn ich dir gerade jetzt Vorwürfe machen wollte über all das Unrecht, das du an Margarethe begangen hast von dem Augenblicke deiner Verwerbung an bis zu der Stunde, da du ihr die Treue brachst, und da du den Namen, den du tragen sie gezwungen ist, bedecktest durch erlöse und erbärmliche Handlungen. Das ist vorbei und ein anderer Maß darüber mit dir zu Gericht gehen. Wenn nicht schon jeder Keil von Schamgefühl in dir erloschen ist, muß die der gestrige Abend ja besser, als all meine Vorstellungen es verdienen, die Augen geöffnet haben über die Größe deiner Schuld. Du hast das rechte und eckste, das geübteste und obernützigste Geschöpf bis an den Abgrund der Verzweiflung gedüngt und nur der bewundernswürdigen Seelenstärke, welche in diesem zarten Wesen wohnte, hat du es zu danken, wenn jener Abgrund sie nicht bereits verschlungen. Wenn dir noch jänstige Dankschuld verbleiben würde, so würde dein Leben doch kaum lang genug sein, um das Verbrechen zu büßen, das du an ihr begangen und demgegenüber alles andere geringfügig ist, was du gethan. Willst du mir versprechen, diese Sühne wenigstens zu versuchen?“

Vielleicht zum ersten Male seit langer Zeit hatte Willy Nordenfeld während dieser in einem merkwürdig ruhigen Ton gesprochenen Worte seines einzigen Freundes etwas wie eine Umwandlung von Reue und milderer Bekämung empfunden. Aber er erinnerte sich

nach zur rechten Zeit, daß er der eigentliche Herr der Situation sei und daß es eine große Unflüchtigkeit bedeuten würde, sich jetzt gerade allzu viel zu vergeben. Darum beugnete er sich, eine ernsthaft würdevolle Miene anzunehmen und so sagte:

„Du hältst mich da trotz meiner Verführung, daß das Vergangene für dich verloren ist, eine Verleumdung, die vielleicht an jedem andern Tage besser angebracht gewesen wäre als gerade heute. Aber auch ich bin nicht aufgelekt, mit dir zu streiten, und da du mit einer Offenheit, die immerhin Anerkennung verdient, dein eigenes Unrecht eingestehst, kann auch ich ja zugeben, daß ich mich in der That hier und da ein wenig gegen Margarethe vergangen haben mag. Aber sie selbst trug die Schuld daran, da sie gar so wenig Liebe und Zärtlichkeit für mich an den Tag legte. Wie einigem Entgegenkommen von beiden Seiten wird das ja künftig leicht anders werden können, und wenn dir wirklich soviel daran gelegen ist, will ich dir hiermit ausdrücklich versprechen, daß ich das Meinige dazu thun werde. Mein Gott, ich bin ja meiner Frau von Herzen gut, und wenn sie es mir nur nicht gar zu sehr erschwert, sie glücklich zu machen, so soll sie sich in Zukunft über ihr Unglück nicht mehr zu beklagen haben.“

Da sah ihm Bernhard Falk mit einem Blick ins Gesicht, in dem sich noch einmal die ganze Reize seiner Verachtung offenbarte.

„Was kümmert es dich?“ sagte er. „Läßt dir daran genügen, daß unsere Lebensbahnen sich künftig nie mehr kreuzen werden.“ Damit schiedene sie von einander, und Willy Nordenfeld war von diesem Augenblicke an der allmähliche Verfall des Establishments.

In der großen Kautenfirnischen Maschinenfabrik nahm Bernhard Falk einen Monat später denselben Platz wieder ein, den er früher schon jahrelang innegehabt. Es waren noch verschiedene von den Kollegen da, die damals mit ihm zusammen gearbeitet hatten, aber sie hatten Mühe, in dem stillen, bittren beschaffenen Manne ihren alten Bekannten wieder zu haben. Wohl war er niemals von überbordender Fröhlichkeit und Gesprächigkeit gewesen, aber sein ruhig freundlicher Ernst hatte sich in eine so kühne Wortfartigkeit verwandelt, daß keiner von denen, die in tägliche Verührung mit ihm kamen, so recht den Muth fand, sich ihm zu nähern. Und er wies solche Annäherungsversuche, wenn sie democh einmal gemacht wurden, mit so unabweigerliche Bestimmtheit zurück, daß man über seinen Willen, allein zu stehen, nicht im Zweifel sein konnte und daß man sich nicht über ihn genöhigt sah, diesen Muth zu respektiren. Eine unsichtbare Schranke schien ihn von den Lachenden und Fröhlichen zu trennen, eine unüberwindliche Abneigung schien ihn fern zu halten von allem, was an harmlos geistlichen Freuden das Leben schmückt. Wohl erwies sich bei verschiedenen Gelegenheiten, daß er noch immer hilfsbereit und gefällig sei wie in vergangenen Tagen, aber im großen und ganzen war man doch fast dahin übereingekommen, daß er ziemlich ungenießbar und ein rechter griesgrämiger alter Junggeselle geworden sei, den man am besten seine eigenen langweiligen Wege gehen ließe. Davon freilich, wie freudlos und einmüthig diese Wege in Wirklichkeit waren, hatte kaum einer von denen, die sich hinter seinem Rücken über ihn lustig machten, auch nur eine bunte Vorstellung. Die Empfindung, mit welcher er an jenem Abend die Wils Nordenfeld's verlassen hatte — die Empfindung, daß alles hinter ihm zurückgelassen sei, was eines Menschen Dasein lebenswichtig zu machen vermag, sie war leichter nicht von ihm getrieben, ja, sie hatte allgemach so ganz Besitz von all seinem Denken ergriffen, daß vielleicht nur ein strenges, moralisches Willensgeißel ihn davon zurückhielt, eines Tages freiwillig jene Wege zu überschreiten, die uns von dem Dunkel, Unbekannten, Nimmerverlorenen scheiden. (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Die erste Briefmarke des Kontinents. Das Journal de Geneve“ hat behauptet, weßf auf dem Kontinent habe Genie die Briefmarken eingeführt. Die „Basler Nachrichten“ nehmen jedoch diese Lehre für den Kanton Zürich in Anspruch. Nach dem glänzenden Erfolge, den England mit der neuen Einrichtung erzielt hat, beschloß der hobe Rath von Zürich die Annahme des neuen Briefmarkensystems und wirklich schied dann die erste Markenanzgabe auf dem Kontinent in den ersten Tagen des Jahres 1843. Ihre den Briefwechsel auf solchem Gebiete werte der Brief 4 Rappen, für den übrigen Kanton der Brief 6 Rappen

verausgab. Erst am 22. Mai 1843 machte Herr de Candolle der Regierung von Genf den Vorschlag, dem Vorgehen von Zürich zu folgen, indem er darauf hinwies, wie gute Aufnahme die Frankenland in den ganzen Kanton Zürich beim Publikum gefunden. Sein Vorschlag wurde genehmigt. Die ersten Genfer Marken wurden Anfangs Oktober verausgabt. Als dritte im Bunde folgte dann die Regierung von Valais, Ausgabe der Marken Juli 1845 und damit war der Sieg des neuen Briefmarkensystems, welches in der Folgezeit benannt war, eine rasche Umwandlung des Postwesens zu bewirken, auf seiner Bahn geschied. Die obigen Markenanzgaben zeigen auf solchen, deren Papier höchlichst geschätzte, wie der hobe Rath von Zürich, was alle den jetzt gebräuchlichen Schweizer Marken abgeht.

